

Heinrichs IV. hervor, das den Kaiser oft in unnötige, verfahrenere Situationen führte (z.B. der katastrophale, politisch völlig unüberlegte Absetzungsspruch gegen Papst Gregor VII. oder die zweite Ehe des Kaisers mit der in jeder Hinsicht unzuverlässigen Praxedis von Kiew). Ob die doch sehr umfassende Ministerialen- und Reichslandpolitik Heinrichs IV. tatsächlich so beurteilt werden kann, erscheint uns nicht so sicher. Was für Heinrich IV. spricht, ist auf jeden Fall seine schier unglaubliche Zähigkeit, der es gelang, auch die hoffnungslosesten Situationen zu meistern und fast wie ein Stehaufmännchen nach einigen Jahren wieder zur maßgeblichen Größe zu werden. Wir weisen zudem auf eine vor Jahren von Hans-Martin Maurer gemachte Beobachtung hin, die unserer Ansicht nach von zentraler Bedeutung für die Person Heinrichs IV. und die Salierzeit ist, die aber leider fast nirgends beachtet wurde: Maurer hat darauf hingewiesen, daß nach dem Tode Heinrichs III., 1056, eine von der Kaisermacht ungebremste erste größere Welle des Burgenbaus über Deutschland ging und das Machtverhältnis in Deutschland eindeutig zuungunsten des Königtums verschob. Damit hatte Heinrich IV. zu leben und zu regieren – ein Sachverhalt, den man hätte erwähnen sollen. Solche Einwände im einzelnen können den Wert des handlichen und relativ billigen Buches insgesamt nicht beeinträchtigen.

*G. Fritz*

Georges Duby: Europa im Mittelalter. Stuttgart: Klett-Cotta 1986. 252 S., 7 Abb., 1 Kte.

Mit diesem historischen Essay rückt eine Zeitspanne in den Mittelpunkt des Interesses, die bis vor kurzem als in höchstem Maße langweilig verschrien war. Georges Duby, Professor für die Geschichte des Mittelalters am Collège de France und einer der kompetentesten Historiker und Kunsthistoriker Frankreichs, versucht Beweise für die Irrigkeit dieser Annahmen zu liefern. Dazu legt er die schroffen Gegensätze jener Zeit schonungslos offen: Auf der einen Seite stehen Tod und Verfall, Vernichtung und große Angst, auf der anderen Seite die Meisterwerke der Baukunst und der darstellenden Kunst. Duby bemüht sich, Licht in das Dunkel zu bringen und die Gegensätze zu klären. Dadurch aber, daß das Panorama seines Essays vom Jahr 1000 bis ins 15. Jahrhundert reicht, fällt einiges doch sehr knapp aus. Die Ergänzung des jedermann zugänglichen Textes durch ausführliche Quellenzitate, die fortlaufend auf der linken Seite stehen, ist zumindest gewöhnungsbedürftig, vor allem, weil die Quellentexte nicht immer in direktem Zusammenhang mit dem Inhalt des Essays stehen. Insgesamt gesehen entsteht jedoch ein ebenso eindruckliches wie lebendiges Bild jener Zeit.

Der Leser, gleich ob er kultur- und kunstgeschichtliche Vorkenntnisse besitzt oder nur einen ersten Zugang zu einer bis dahin rätselhaften Epoche sucht, wird diese Einführung nicht zuletzt des ausdrucksstarken, narrativen Stils Dubys wegen, trotz einiger kleinerer Mängel, zu schätzen wissen.

*Th. Bertsch*

C.W. von Faber du Faur: Mit Napoleon in Rußland. Blätter aus meinem Portefeuille. Mit einer Einführung von Otto Borst. Stuttgart: Steinkopf 1987. 111 S., Abb. Antikriegsliteratur gibt es nicht erst seit den Tagen einer Bertha von Suttner oder eines Erich Maria Remarque. Der württembergische Artillerieoffizier Christian Wilhelm von Faber du Faur, der 1812 den Rußlandfeldzug Napoleons mitmachte und als einer der wenigen Württemberger überlebte, hat die bekannten, allerdings längst vergriffenen Illustrationen dieser Katastrophe in den Jahren 1831 bis 1843 als Mappe einzelner Blätter herausgegeben. Den Kommentar verfaßte eigenartigerweise nicht Faber selbst, sondern sein Freund Kausler. Im Stuttgarter Steinkopf-Verlag wurden die Druckvorlagen für die Illustrationen gesammelt und im Schwarzweißdruck komplett herausgegeben. Den Kommentar Kauslers hat man modernisiert und nicht mehr in der alten Fraktur



gesetzt. Inwieweit ein solches Abrücken vom Originalbild des Textes von 1831/43 nötig war, und inwieweit es besser gewesen wäre, einen kompletten Reprint zu liefern, mag umstritten sein. Es ist leider eine Tatsache, daß heutzutage so mancher Durchschnittsleser seine Not mit der Frakturschrift hat, und offenbar hat man der leichten Lesbarkeit beim Steinkopf-Verlag mehr Gewicht zugebilligt als der Originaltreue.

Fabers Bilder, im etwas beschönigenden Stil des 19. Jahrhunderts gezeichnet, vermögen das Grauen der Schlachten und der zugrundegehenden und erfrierenden Großen Armee nur zum Teil zu erfassen. Vor dem, was sich im Jahre 1812 in Rußland ereignete, hätte aber wohl auch die Fotografie als darstellendes Medium versagt. In Kombination mit Kauslers Text vermögen aber Fabers Bilder hungernder, frierer Soldaten ein Zeugnis vom Tod über einer halben Million französischer, polnischer, italienischer, spanischer und deutscher Soldaten zu liefern, wie es seinesgleichen nicht gibt. Kauslers Schilderungen des Rückzugs sind ergreifend, die grausigen Details gehen einem noch nach fast 180 Jahren nahe: Keine Verpflegung von Moskau bis zur ostpreußischen Grenze, Soldaten, die vor Hunger und Kälte wahnsinnig werden, das völlige Vertieren der Menschen, die nur noch der nackte Selbsterhaltungstrieb steuert und die rücksichtslos Kranke und Sterbende ausplündern, nur um selbst zu überleben. Wäre Fabers und Kauslers Werk in Massenaufgabe verbreitet worden, hätte es das 19. Jahrhundert über zur Pflichtlektüre in den Schulen gehört: Europa wäre 1914 nicht mit Jubel in einen neuen Krieg gezogen.

*G. Fritz*

Friedhelm Groth: Die »Wiederbringung aller Dinge« im württembergischen Pietismus. Theologiegeschichtliche Studien zum eschatologischen Heilsuniversalismus des 18. Jahrhunderts. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 21). Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1984. 432 S.

Der Pietismus spielt in der württembergischen evangelischen Landeskirche immer noch eine bedeutsame Rolle. Er wurzelt mit seinen Anfängen und seiner Entwicklung weitgehend im 18. Jahrhundert. Zu seinen Besonderheiten gehören die Lehre vom Chiliasmus (vom tausendjährigen Reich) und von der Apokatastasis panton (Wiederbringung aller Dinge). Ihrer Entwicklung ist Friedhelm Groth in seiner Dissertation nachgegangen. Er setzt bei Ph. J. Spener und seiner sogenannten »eschatologischen Wende« ein und bringt dann in verschiedenen Kapiteln die Auffassungen von J. A. Bengel, dem Vater des schwäbischen Pietismus, von F. Chr. Oetinger, der zuletzt in Murrhardt lebte, und von M. Hahn. Ein eingefügter Exkurs enthält die Apokatastasisgedanken bei Schülern von Bengel und Oetinger. Die zahlreichen Anmerkungen sind als Quellenangaben zu verstehen, sie leiten aber auch zum Weiterstudium an. Ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister vervollkommen den vor allem für den theologisch oder auch nur theologiegeschichtlich interessierten Leser instruktiven Band.

*H.-J. König*

Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Hrsg. von Josef Fleckenstein. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1985. 669 S., 49 Abb. im Text und auf Taf.

Die zwanzig Aufsätze dieses Bandes gehen auf ein internationales Kolloquium des Max-Planck-Instituts für Geschichte zurück. Die Autoren behandeln das Turnier selbst, seine Mannigfaltigkeit, seine räumliche Ausdehnung und seine Entwicklung bis zum Ausklang des Mittelalters, und sie untersuchen das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Umfeld, in dem das ritterliche Kampfspiel seine große Bedeutung entfalten konnte. Die Breite der behandelten Aspekte mögen einige Titel andeuten: Ritter und Burg; das Turnier als höfisches Fest; das Turnier in der Dichtung des Mittelalters;